

A tropical beach scene with a thatched hut, a boat, and a palm tree. The background shows a clear blue sky and a bright blue sea. The foreground is a sandy beach with some small plants and rocks.

HELGA BREHR

ELEVThERIA - DIE FRAU UND DIE FREIHEIT

ROMAN

Das Buch

Die Würde und die Freiheit der Frau sind als unantastbar im Grundgesetz verankert. Wie sieht die Realität aus? Ein Thema, in Deutschland nicht weniger aktuell als in Griechenland oder anderswo.

Elevtheria wächst in einem kleinen griechischen Dorf auf. Ihr Name bedeutet Freiheit. Doch diese Freiheit muss sie sich hart erkämpfen. Gegen ihren Willen wird sie 1983 mit einem Fischer verheiratet. Nach einem langen Weg, der sie über Deutschland wieder zurück in das inzwischen krisengebeutelte Griechenland führt, findet sie endlich zu einem selbstbestimmten Leben.

Die Autorin

Helga Breh studierte Bibliothekswesen sowie Sprach- und Übersetzungswissenschaften.

Sie lebte u.a. in Freiburg, Berlin, Athen, Saarbrücken und Odense/Dänemark. Heute arbeitet sie als Sprachlehrerin und Autorin in Schleswig-Holstein.

Bisher erschienen: 2014 »Ödipa«, 2016 »Mutter, was hast du mir verschwiegen?«, 2017 »Opfern am Mittag«, 2018 »Begegnung in Eckernförde«.

Inhaltsverzeichnis

Teil 1: 1981 - 1983

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Teil 2: 2012

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Teil 1

1981 - 1983

*»Das Geheimnis des Glücks ist die Freiheit.
Das Geheimnis der Freiheit ist der Mut.«*

*Perikles, Politiker und Feldherr,
Athen 500-429 v. Chr.*

*Quelle:
Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges*

Kapitel 1

»Gewonnen! Wir haben gewonnen!« Viele Stimmen riefen durcheinander. »Jetzt wird alles besser! Endlich haben wir sie besiegt!«

Elevtheria, die auf einem umgedrehten Ruderboot saß und sich hinauswünschte in die Ferne, aufs offene Meer, auf ein großes Schiff, das sie weit weg führen könnte, hörte vom Dorf her lautes Schreien.

Am Horizont konnte sie die Berge der Insel Euböa erahnen. Sie ließ ihren Blick über das Meer schweifen und spürte ein schmerzhaftes Fernweh, wie so oft, wenn sie sich an einem einsamen Plätzchen hier am Strand versteckte.

Es zog sie hinaus in die Welt, weg aus ihrem kleinen Dorf Mikro Chorio, in ein anderes Land. *Komm mit uns*, schienen die Wellen ihr zuzurufen, *löse dich von dem Land, das dich festhält, lass dich mit uns in die Fremde treiben*. Ihr Name »Elevtheria« bedeutete Freiheit. Noch wusste sie nicht, dass sie im Laufe der nächsten Jahre immer wieder ihre Freiheit behaupten würde gegen die Fesseln, die andere ihr versuchen würden anzulegen. Noch war sie knapp vierundzwanzig Jahre jung, ledig und voller Erwartung. Aber auch voller Freiheitsdrang.

Eine magere, rotbraune Katze strich in etwa einem Meter Entfernung vor ihren Füßen vorbei, blieb kurz stehen, richtete die grünen Augen auf sie, ihr struppiger Schwanz verharrte in fast waagerechter Haltung, als könne sich das Tier nicht entschließen, ob es ihn zutraulich nach oben recken sollte oder vorsichtig unten halten. Elevtheria erschien der grünäugige Blick wie eine Frage: Freund oder Feind? Aussicht auf Futter oder auf Fußstritte?

Langsam erhob sich Elevtheria, strich ihren schwarzen Rock glatt, der ihre schmalen Hüften locker umspielte, zupfte die weiße Bluse über ihren vollen Brüsten zurecht, strich die langen schwarzen Haare über die Schulter zurück und ging aufrecht, die dunklen Augen gespannt auf die ersten Häuser des Dorfes gerichtet, über den Sand zur Straße hoch. Die rotbraune Katze folgte ihr in sicherem Abstand. Elevtheria sah junge und alte Dorfbewohner zur nächsten Taverne eilen, die älteren Frauen kreischten, die Männer riefen: »Sieg!«

Es ist wie das Ende eines Krieges, dachte Elevtheria, während sie weiterhin gemächlich voranschritt, so als hätten wir türkische oder deutsche Besatzer vertrieben. Sie selbst hatte kein Kriegsende miterlebt, kannte nur die Erzählungen ihrer Eltern, Großeltern und der übrigen Dorfbewohner der älteren Generationen. Auch an das Ende der Militär-Junta in Griechenland konnte sie sich nur schwach erinnern, sie war damals sechzehn Jahre alt gewesen. Doch die Siegesbegeisterung, die sich nun in Mikro Chorio breit machte, schien unbewusste Erinnerungen in ihr zu wecken. Sie hatten etwas mit dem Gefühl von Freiheit zu tun, das spürte Elevtheria, und mit einer überschäumenden Hoffnung auf bessere Zeiten.

Was erhoffe ich mir selbst?, fragte sie sich. Und wie immer, wenn sie an ihre Zukunft dachte, entstanden Traumbilder vor ihrem inneren Auge. Sie sah das Meer vor sich, sah sich selbst in den Wellen endlos schwimmen, immer geradeaus dem Horizont entgegen. Sie sah sich auf Schiffen, an fremden Ufern landen, in großen Häfen herumgehen. Die Vorstellung von Städten, wie sie in Romanen beschrieben wurden, entzündete eine heiße Sehnsucht in ihr. Und hinter allem stand der unbändige Drang nach Freiheit. *Du bist hier verkehrt, raunte das Meer ihr zu, lass dich nicht festbinden, geh deinen eigenen Weg.*

Elevtheria genoss die frische Brise, die vom Meer zu ihr herüberwehte. Die brütend heißen Sommermonate waren in

einer unerträglichen Spannung vergangen. Anfang August brannten die nördlichen Athener Vororte, kurz darauf die Wälder in ihrer Umgebung. Das Feuer war gefährlich nahe an Mikro Chorio herangekommen, manche Dorfbewohner hatten ihre wichtigsten Habseligkeiten auf Boote gepackt, bereit, im schlimmsten Fall aufs Meer hinaus zu fliehen. Es hieß, die Brände seien bewusst gelegt worden, sie sollten die Bevölkerung verunsichern. Die einen sagten, die Brandstifter wollten vor einem politischen Wechsel warnen, vor dem Ende der Regierung der konservativen Partei *Nea Dimokratia*. Die anderen behaupteten, die Anhänger der *PASOK*, der sozialistischen Partei, hätten mit Absicht die vornehmen Stadtviertel Kiffissia, Ekali und Umgebung im Visier gehabt, weil hier viele Prominente und unter anderem auch konservative Politiker wohnten.

Seit dem Ende der Militärdiktatur 1974 hatte in Griechenland die *Nea Dimokratia* regiert mit Konstantin Karamanlis an der Spitze. Elevtheria wusste, dass ihre gesamte Familie, die überwiegend vom Fischfang lebte, und viele der anderen Fischer sehnsüchtig einen Regierungswechsel erwarteten.

»Endlich Schluss mit Korruption und der Bevorzugung der Reichen!«, hörte sie Adonis rufen, einen jungen Fischer, der in ihrer Nachbarschaft wohnte. Knatternd fuhren einige Mopeds an ihr vorbei, einen üblen Gestank hinter sich lassend.

»Jetzt wird das Volk mitbestimmen, wir kriegen bessere Schulen, bessere ärztliche Versorgung, gerechtere Steuern!«, rief Dimitrios, Elevtherias um zwei Jahre jüngerer Bruder. Der andere Bruder Kostas, der vier Jahre älter war als sie, stand strahlend neben ihm. Auch ihren Vater Andreas, der seiner Frau Maria den Arm um die Taille gelegt hatte, konnte Elevtheria nun in der Taverne entdecken, und als sie eintrat, sah sie ebenfalls ihre Schwester Aliki, mit nur neunzehn Jahren die Jüngste der Familie, bei einigen Freundinnen am Tisch sitzen. Aliki arbeitete als Bedienung in

der Taverne, doch in diesem feierlichen Moment achtete sie nicht auf ihre Pflichten.

Elevtheria stellte sich zu ihren Eltern. Der Vater, breitschultrig und einen halben Kopf kleiner als seine schlanke, fast hagere Ehefrau, zog die Tochter an sich und umarmte sie. »Die *PASOK* hat gewonnen!«, rief er und wies auf den Fernseher, der abwechselnd Zahlen mit den Wahlergebnissen und jubelnde *PASOK*-Anhänger zeigte, die ihre weiß-grünen Fahnen schwenkten und den Vorsitzenden, Andreas Papandreou, feierten.

An diesem noch immer lauen Abend des achtzehnten Oktober hätte man normalerweise draußen im Garten der Taverne gesessen, unter den großblättrigen Platanen. Nun aber standen alle im Halbkreis um das kleine Fernsehgerät herum, das dicht unter der niedrigen Decke an der Wand hing. Immer wieder betonten die Sprecher, dass um diese Zeit noch kein endgültiges Ergebnis vorliege. Doch der Trend zur Übermacht der *PASOK* war so, dass sich die Tavernengäste schließlich ihres Sieges sicher waren und nach draußen strebten. Der Wirt brachte kupferfarbene Krüge mit Retsinawein, ein Mann legte seine Bouzouki auf den Tisch, ein anderer holte sein Akkordeon hervor, ein dritter eine Gitarre. Während sie leise Musik anstimmten, standen die Gäste noch immer in Grüppchen beieinander, diskutierten mit strahlenden Gesichtern. Etwas weiter die Straße hinunter, vor einer anderen Taverne, konnte man die Anhänger der *Nea Dimokratia*, eine wesentlich kleinere Menge, auch heftig diskutieren sehen, aber mit langen, betretenen Gesichtern.

Elevtheria schaute sich zwischen ihren Leuten um: Ihre Familie hier im Ort bestand nicht nur aus Eltern und Geschwistern, sie hatte eine große Zahl von Onkeln, Tanten, Vettern und Cousinen. Fast alle waren nun versammelt, einige halfen mit, die Gartentische und Stühle auf die Seite zu räumen. Sie sah ihre Schwester Aliki mit sehnsüchtigem, zugleich kokettem Gesichtsausdruck, und als sie ihrem Blick

folgte, bemerkte sie Adonis, lässig an einen Baum gelehnt. Doch er schaute nicht Aliki an, sondern sie, Elevtheria. Der Anblick seiner hellblauen Augen in dem dunkel gebräunten Gesicht mit den schwarzen Locken ließen Elevtheria immer einen Schauer über den Rücken fahren – aber nicht, wie bei den meisten jungen Mädchen im Ort, einen wohligen, erregenden Schauer. Sie fand, es war etwas Unheimliches an seinem Gesichtsausdruck, die strahlend blauen Augen passten nicht zu seinem übrigen Aussehen und gaben ihm nach ihrer Ansicht etwas Unechtes, fast etwas Erschreckendes.

Sie musste ihn, in Gedanken versunken, zu lange betrachtet haben, und er schien das als eine Aufforderung aufzufassen, denn er löste sich von dem Baum und kam betont langsam und gleichgültig auf sie zu geschlendert. Er nahm unterwegs zwei Wassergläser, die er bequem in seiner großen Hand halten konnte, füllte sie mit Wein, reichte ihr eines davon und sagte: »Auf unsere Gesundheit! Und auf eine vielversprechende Zukunft!« Dabei sah er ihr mit einem stechenden Blick in die Augen.

»*Jia mas* – auf unsere Gesundheit«, antwortete Elevtheria kurz, nahm einen kleinen Schluck, stellte dann das Glas ab, drehte sich um und gesellte sich zu ihrer Schwester und deren Freundinnen, die sich inzwischen hingesezt hatten. Sie übersah Alikis eifersüchtigen Blick, quetschte sich auf einen Stuhl zwischen zwei junge Frauen und begann mit ihnen zu plaudern. Jeder kannte jeden in der kleinen Gemeinschaft, die sich fast täglich, zumindest aber an den Wochenenden mal kurz auf ein Gläschen in dieser Taverne zusammenfand.

Es war ein schöner Abend und Elevtheria war erleichtert und glücklich über den absehbaren Sieg der Sozialisten. Auch in ihr blühte eine Hoffnung auf. Mehr Freiheit, mehr Bildung, mehr Möglichkeiten. Sie wusste nicht genau, was sie sich als konkreten Schritt wünschen sollte, hatte noch keine praktischen Pläne. Doch als Zimmermädchen in der

kleinen Pension, in der vor allem ältere Gäste aus der Athener Innenstadt in den Sommermonaten abstiegen, wollte sie nicht ewig arbeiten. Und im Winter beim Netzflicken und Renovieren im Haus helfen, da und dort mal eine Gelegenheitsarbeit außerhalb - und im Übrigen auf einen Ehemann warten, der sie und die zu erhoffende Kinderschar ernähren könnte - nein, das waren gewiss nicht ihre Träume von der Zukunft! Ein leichtes Gefühl von Fremdheit machte sich in ihr breit. Warum konnte sie sich nicht in die Gesellschaft und deren Erwartungen an den Einzelnen fügen? Warum wichen ihre Ideale so sehr von denen der anderen Mädchen im Dorf ab? Wer hatte ihr diesen Floh von Freiheit ins Ohr gesetzt? Lag alles nur daran, dass sie so viele Romane las?

Die Mädchen und jungen Frauen schienen völlig vertieft im Gespräch miteinander, doch Elevation bemerkte sehr wohl, wie sich die Blicke heimlich zur Seite stahlen, zu den jungen Männern herüber. Aus den Augenwinkeln nahmen sie wahr, wer von den Burschen, die noch immer diskutierend zusammenstanden, zu welchem Mädchen herüberblinzelte. Unsichtbare, elektrische Fäden schienen sich zwischen den beiden Gruppen zu spannen, in Bruchteilen von Sekunden geknüpft und geschickt verwoben.

Sie ließ ihren Blick frei über die Schar der jungen Männer wandern. Keiner löste ein Kribbeln unter ihrer Haut aus.

Auf wen warte ich denn?, fragte sie sich, wie stelle ich mir meinen Prinzen vor? Sie machte sich klar, dass sie, obwohl eine der Ältesten in der Schar der jungen Frauen, die Bindung an einen Mann noch in weiter Ferne sah.

Erst etwas von der Welt sehen, überlegte sie, das Heiraten hat noch Zeit.

Der auffrischende Wind brachte eine salzige Brise vom Meer herüber, die Elevation tief in ihre Lungen zog. Ihr feines Gehör erfasste auch die leichte Brandung, die Wellen, die unten auf den Strand schlugen. Wie so häufig, nahm sie die Bewegung in ihrem Körper wahr, im Ein- und Ausatmen

flossen die Wellen durch sie hindurch, als seien sie ein Teil von ihr, als lockten sie sie zum Ufer zurück. Dort unten, im Kommen und Gehen des Meeres, dem ewigen Wechselspiel von Aufbruch und Rückkehr, sah sie ihre Seele hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, sich forttragen zu lassen und der Pflicht, an Land zu bleiben.

Sie schrak aus ihren Gedanken auf, als plötzlich alle aufstanden, sich an den Händen fassten und einen Kreis bildeten. Die Musiker spielten lauter, an einem Ende des offenen Kreises führte Elevtherias Onkel Alexis, mit einem Taschentuch schwenkend, die Tänzer an. Nun bewegten sich alle im gleichen, vertrauten Takt. Lachen und Singen vermischte sich mit den alten Melodien. Junge und Alte, Männer und Frauen wirbelten im gleichen Rhythmus herum, die Beine bewegten sich wie von selbst, die Hände lagen auf den Schultern der Mittänzer. Keiner konnte dem Sog entgehen. Auch Elevtheria ließ sich mitreißen. Ihr Körper wiegte sich automatisch. Und plötzlich hatte sich ein Zugehörigkeitsgefühl eingestellt. Die Empfindung, ein Teil der großen Gemeinschaft zu sein und mit der Gruppe zu verschmelzen – warum konnte sie das nur fühlen, wenn Musik und Tanz im Spiel waren? Warum konnte sie beim *sirtos* genau dasselbe tun, wie alle anderen hier?

Einzig Adonis stand wieder an einen Baum gelehnt und beobachtete die Tanzenden. Als das erste Lied verklungen war und alle einen Moment still standen, auf die nächste Melodie, den nächsten Tanz wartend, ging er zielgerichtet dorthin, wo Elevtheria zwischen zwei jungen Mädchen fest in den Kreis eingebunden war, löste kurzerhand den Arm ihrer Nachbarin von Elevtherias Schulter und reihte sich zwischen ihnen ein. Im gleichen Augenblick begann der Tanz wieder und Elevtheria spürte den schweren Arm und die breite Hand von Adonis auf ihrer Schulter, seine Finger an ihrem bloßen Hals, die so fest zufassten, dass sie fürchtete keine Luft mehr zu kriegen. Er war ein wenig kleiner als sie und drückte ihre Schulter so sehr nach unten, dass ihr Körper in

Schieflage geriet, während sie notgedrungen ihren Arm auch auf seine Schulter legte, allerdings mehr seinem Rücken zu, um nicht seine verschwitzte Haut am Nacken zu berühren. Seine Nähe verursachte ein unangenehmes Gefühl in ihr. Seine Berührung war ihr zuwider. Und schon verflog das heitere Gemeinschaftsgefühl, so wie ein scheuer Vogel, den die plötzliche Nähe einer Katze aufscheucht. Ihre Bewegungen wurden klotzig, sie musste aufpassen, ihre Füße nicht zu verwechseln. Adonis` Hand zerrte an ihrem Nacken, riss sie aus dem Takt.

Ein Störenfried, dachte sie, während sie versuchte, das Gleichgewicht und das angenehme Gefühl des Aufgehobenseins in der Gruppe wieder zu finden. Es gelang ihr nicht und sie wurde ärgerlich, warf den Kopf in den Nacken, als wolle sie seine Hand abschütteln, ihre eigene nahm sie kurzerhand von seiner Schulter und ließ sie locker an ihrer Seite herabhängen. Das gehörte sich nicht. Sie brach damit ein ungeschriebenes Gesetz. Der Kreis - oder auch die Linie der verbundenen Körper - durfte nur an einer Stelle unterbrochen sein: Dort, wo ihr Onkel anführte. Die Hand von Adonis in ihrem Nacken packte umso fester zu, um keine Lücke entstehen zu lassen. Sie schlug erneut ihren Kopf nach hinten, wie ein störrisches Pferd, das sich nicht aufzäumen lassen will.

Der dritte Tanz wurde in Paarformation getanzt und bevor Elevation sich nach einem anderen Partner umsehen konnte, hatte Adonis schon seine kräftigen Hände um ihre Taille gelegt und warf sie herum wie ein Stück Stoff. Ihr Widerwille wurde zu Ekel und schließlich zu rasender Wut. Kaum war die Musik wieder verstummt, machte sie sich los und drehte sich um. Er fasste sie am Handgelenk und hielt sie zurück.

»Gefällt es dir nicht, mit mir zu tanzen?«

Seine Stimme hatte einen herausfordernden Unterton, seine blauen Augen einen drohenden Ausdruck.

»Ich habe Durst«, murmelte sie ausweichend.